

Martin Werner

**Wer war der
Apostel Paulus?**

Herausgegeben von Jochen Streiter

Verlag T. Bautz Nordhausen

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-b.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2018
Abbildung auf Umschlag von Thomas Sanger, Wuppertal
www.giveon.de

ISBN 978-3-95948-343-8

Inhalt

Vorwort	7
Wer war der Apostel Paulus?	9
Die Briefe des Apostels Paulus	10
Die Apostelgeschichte als Quellenbericht über Paulus	25
Der Lebensgang des Paulus	39
Paulus als Persönlichkeit	53
Die Eigenart des Christusglaubens des Paulus	65
Die Bedeutung des Christusglaubens des Paulus für uns	78
Abkürzungen der zitierten biblischen Bücher	91
Martin Werner (1887-1964)	93
Hauptwerke	101

Vorwort

Das Christentum ist ohne das Wirken des Apostels Paulus nicht vorstellbar. Paulus hat durch seine Missionstätigkeit den Aufstieg des Christentums zur Weltreligion eingeleitet. Mit seinen im Neuen Testament gesammelten Briefen hat er der christlichen Theologie den Weg gewiesen. Fast zweitausend Jahre ist dies nun her; für uns heutige Leser ist der Zugang zu seinem Denken nicht leicht. Wir benötigen Hinweise zum Verständnis der Person des Apostels, zum speziellen Charakter seiner Schriften und zu deren religionsgeschichtlichem Hintergrund. Eine solche Einführung will das vorliegende Buch bieten.

Es entstand vor rund sechzig Jahren. Dem Berner Theologen Martin Werner (1887-1964) war es ein Anliegen - neben seiner Tätigkeit an der Universität -, Themen der Theologie auch mit interessierten „Laien“ zu besprechen. So wirkte er regelmäßig bei den „Arcegno-Wochen“ mit, zu denen im „Campo Pestalozzi“ im Tessin Mitglieder von Schweizer reformierten Gemeinden zusammenkamen. Im September 1956 behandelte M. Werner das Thema „Paulus“. 1963/64 veröffentlichte er die Vorträge als Artikelserie im „Schweizerischen Reformierten Volksblatt“.

Da davon nur noch einige wenige Exemplare in Bibliotheken zugänglich sind, entstand das Vorhaben einer Neuauflage. Martin Werners jetzt hundertjährig in Bern lebende Tochter, Frau Dr. Gertrud Hofer-Werner, gab dazu dankenswerter Weise ihre Erlaubnis. Der Text wurde an die geltenden Rechtschreibregeln angepasst sowie hier und da stilistisch bearbeitet. Bei der Abkürzung der biblischen Bücher waren die „Loccummer Richtlinien“ maßgebend. Der Wortlaut der biblischen Zitate wurde in der von M. Werner gewählten Fassung belassen.

Werner spannt einen weiten Bogen von geschichtlichen Fragen bis hin zur Bedeutung des Paulus für unser gegenwärtiges Christsein. Die Schlüssigkeit seiner Darstellung besticht. So ist

die Lektüre anregend und weckt Interesse an einer weiteren Beschäftigung mit dem Apostel. Vielleicht ist Martin Werners Interpretation gerade heute aktuell: sie erschließt den von Christus ausgehenden Geist der Freiheit.

Wuppertal, im April 2018

Jochen Streiter

Wer war der Apostel Paulus?

Ein Beitrag zum geschichtlichen Verständnis des Urchristentums.

Diese Frage soll nachfolgend als Thema behandelt werden, um an einem ganz bestimmten Punkt zu möglichst anschaulicher Darstellung zu bringen, was wir von der besonderen Eigenart des urchristlichen Glaubens aufgrund sorgfältiger Durchforschung von Schriften der apostolischen und nachapostolischen Zeit zuverlässig und klar wissen können und was dieser Glaube für uns heutige Menschen zu bedeuten hat.

Um dem Leser die Übersicht über die gesamte Darstellung zu erleichtern, gliedern wir das Ganze in sechs Abschnitte, die wir folgendermaßen bezeichnen:

- I Die Briefe des Apostels Paulus.
- II Die Apostelgeschichte als Quellenbericht über Paulus.
- III Der Lebensgang des Paulus.
- IV Paulus als Persönlichkeit.
- V Die Eigenart des Christusglaubens des Paulus.
- VI Die Bedeutung des Christusglaubens des Paulus für uns.

1. Die Briefe des Apostels Paulus

Wenn wir vom Apostel Paulus etwas wissen wollen, von seiner Persönlichkeit, seinem Leben und Wirken, seiner religiösen Eigenart, das heißt von der Eigenart seines christlichen Glaubens, dann sind wir im Wesentlichen angewiesen auf das, was uns die Briefe des Paulus und die Apostelgeschichte, wie sie in der Schriftensammlung des Neuen Testaments überliefert sind, darüber berichten.

Die Briefe des Paulus sind Selbstzeugnisse, das heißt Dokumente, in denen er ganz persönlich unmittelbar zum Leser spricht, und über viele Jahrhunderte hinweg auch noch zu uns als den heutigen Lesern. Als solche Selbstzeugnisse haben die Briefe des Paulus einen Vorrang gegenüber der sogenannten «Apostelgeschichte». Denn was diese uns von Paulus zu erzählen weiß, das sind Berichte, die mehrere Jahrzehnte später als die Briefe verfasst sind und in denen nicht mehr Paulus selbst unmittelbar zu uns spricht, sondern ein anderer Schriftsteller über Paulus berichtet.

Es sind noch andere Selbstzeugnisse sowohl christlicher als auch nichtchristlicher berühmter Persönlichkeiten aus der Zeit des christlichen Altertums erhalten geblieben, mit denen wir die Briefe des Paulus vergleichen können. So zum Beispiel die «Selbstbetrachtungen» des römischen Kaisers Mark Aurel, in dessen Regierungszeit (161-180 n. Chr.) der römische Staat von außen gefährdet war, was diesen Kaiser zu jahrelanger Kriegführung zwang. Seit dem Jahr 172 verfasste er, zum Teil im Feldlager während eines Kriegszuges, seine Bücher «An mich selbst», also «Selbstgespräche». Diese Selbstzeugnisse eines römischen Kaisers beginnen ausführlich mit dem Ausdruck dankbarer Erinnerung an alles Gute, das er einst in seiner Jugend von seinen Erziehern (Großvater, Mutter, Adoptivvater) und Lehrern empfangen hatte und wofür er den Göttern den höchsten Dank schuldig zu sein sich bewusst ist. Wir lesen da (I, 17): «Von den Göttern (ist mir beschieden worden), dass ich gute Großväter,

gute Eltern, eine gute Schwester, gute Lehrer, gute Hausgenossen, Verwandte, Freunde... hatte; und dass ich nicht darauf verfiel, gegenüber einem von ihnen einen Fehler begangen zu haben, obgleich ich eine solche Anlage hatte, von der aus ich, wenn es sich traf, derartiges wohl getan hätte, das ist Wohltat der Götter». Als Selbstzeugnisse lassen sich die Briefe des Paulus auch vergleichen mit den «Confessionen», das heißt den «Bekenntnissen» des Kirchenvaters Augustin. Er hat dieses Buch unter diesem Titel ungefähr im Jahre 400 n. Chr. als Selbstdarstellung verfasst, in der er die Rückerinnerung an seinen bisherigen Lebenslauf nicht in Form einer «Selbstbetrachtung» wie Mark Aurel, sondern in der Form von Gesprächen mit Gott aufschreibt. Eben deshalb nennt er diese Darstellung «Confessionen», «Bekenntnisse». So ist Augustin der erste abendländische Mensch geworden, der seine Lebenserinnerungen insbesondere im Sinn einer Darstellung seiner eigenen persönlichen *Entwicklung* aufzuzeichnen versuchte.

Die Selbstzeugnisse des Paulus haben allerdings etwas Besonderes. Sie sind weder «Selbstbetrachtungen» noch «Confessionen», sondern in erster Linie wirkliche *Briefe*. Heute kann man die Briefe des Paulus sogar vergleichen mit anderen antiken Briefen, hauptsächlich mit ägyptischen Papyrusbriefen aus der Zeit vor und nach der Lebenszeit des Paulus, die jahrhundertlang im Sand Ägyptens vergraben waren und erst in neuester Zeit aufgefunden und identifiziert wurden.

Es ist interessant, festzustellen, wie sich diese Briefe aus dem Altertum in ihrer Form von einem heutigen Privatbrief unterscheiden. Ich lege ein einziges Beispiele vor. Es handelt sich um einen Brief des Ägypters Apion, der als Soldat im römischen Heer diente, an seinen Vater Epimachos. Er lautet folgendermaßen:

«Apion an
Epimachos, seinen Vater und Herrn!
Viele Grüße!

Vor allem wünsche ich, dass Du gesund bist und es Dir stets wohl und gut geht, mitsamt meiner Schwester und ihrer Tochter

und meinem Bruder. Ich danke dem Herrn Serapis, dass er, als ich in Seenot war, mich sofort errettet hat. Als ich nach Miseni gekommen war, erhielt ich als Viaticum (d.h. Stipendium) vom Kaiser drei Goldstücke. Und es geht mir gut.

Ich bitte Dich nun, mein Herr Vater, schreibe mir ein Briefchen, erstens über Dein Wohlergehen, zweitens über das Ergehen meiner Geschwister, drittens, damit ich voll Verehrung Deine Hand sehe, weil Du mich gut erzogen hast und ich deswegen hoffen kann, rasch zu avancieren, so die Götter wollen.

Grüße den Kapito vielmals und meine Freunde. Ich sende Dir mein Bildchen durch Euktemon. Möge es Dir wohlgehen; das wünsche ich!»

Beachten wir: Während am Anfang eines heutigen Privatbriefes das Datum und die Anrede an den Adressaten, den Briefempfänger, steht, beginnt der antike Brief mit dem Namen des Verfassers und des Adressaten. Dann folgen Grüße, Glückwunsch und häufig ein frommer Ausdruck des Dankes gegenüber den Göttern im Allgemeinen oder an eine bestimmte Gottheit gerichtet. In einem heutigen Privatbrief stehen die Grüße nicht, wie in einem antiken Brief, am Anfang, sondern am Schluss. Wenn in einem antiken Brief Grüße am Briefschluss stehen, so sind es Grüße an gemeinsame Bekannte.

Was ergibt sich, wenn wir die Briefe des Paulus zum Vergleich heranziehen? Wir können feststellen, dass seine Briefe, wie man auch erwarten kann, nicht neuzeitliche, sondern antike Briefform aufweisen. Aber bei ihm hat die antike Briefform ein besonderes christliches Gepräge erhalten. Der einfache antike Gruß ist bei Paulus zu einer besonderen christlichen Grußformel ausgestaltet, die in seinen Briefen stets wiederkehrt. Sie lautet: «Gnade (= charis; im antiken Brief: chairein, grüßen) sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!» Auch in der Art, wie Paulus sich als Verfasser bezeichnet, wie er ferner die Adressaten anredet und wie er dem Dank gegen Gott Ausdruck gibt, zeigt sich das christliche Gepräge: Mehrfach legt Paulus Wert darauf, sich als Verfasser und

zugleich als Apostel zu bezeichnen. Die Adressaten, die Briefempfänger, werden als «Heilige» angesprochen. Der Dank gegen Gott bezieht sich auf das erfreuliche christliche Verhalten der angesprochenen Christgläubigen als der Glieder einer christlichen Gemeinde.

Paulus spricht das alles in den einzelnen Briefen nicht einfach immer mit den gleichen Formeln aus. Es gibt da Besonderheiten und Unterschiede in den verschiedenen Briefen, die Symptom sind für die besonderen Verhältnisse in den betreffenden Gemeinden und für die besondere Beziehung zwischen den Gemeinden und Paulus, worin zumeist auch der Grund und Anlass zur Abfassung des Briefes liegt. Am deutlichsten wird dies offenbar, wenn man zwei so völlig unterschiedliche Briefe, wie den Philipperbrief und den Galaterbrief miteinander vergleicht.

Im Brief an die Philipper bezeichnet sich Paulus nicht als Apostel. Er nennt als Mitverfasser nur einen seiner Gehilfen, Timotheus. Im Dank an Gott wird mit fühlbarer innerer Bewegung für den erfreulichen Stand der Gemeinde zu Philippi (in Makedonien) gedankt und die stete innige Verbundenheit des gefangenen Paulus mit der Gemeinde betont.

Im Brief an die Galater (in Kleinasien) schreibt Paulus als Verfasser zugleich im Namen „aller Brüder, die bei mir sind«. Er legt also Gewicht darauf, dass das, was er den Galatern in diesem Brief mitzuteilen hat, nicht einfach nur seine eigene, rein persönliche Privatmeinung ist. Zugleich aber betont er sofort sein von Menschen unabhängiges, rein auf göttlicher Berufung beruhendes Apostelamt. Der Dank an Gott fehlt, und an Stelle rühmender Anerkennung oder irgendwelchen Lobes der Gemeinde setzt der Brief sogleich in Vers 6 ein mit anklagender Kritik an der Gemeinde in Galatien. Die Anklage lautet auf Abfall von dem Evangelium, das Paulus den Galatern einst gepredigt hat. Die Galater werden auch nicht als «Heilige» angesprochen wie die Empfänger der andern Briefe. Man sieht: Das Verhältnis zwischen Gemeinde und Paulus ist gestört. Er schreibt den Brief, weil er um die Anerkennung seiner apostolischen

Autorität in der Galatergemeinde geradezu *kämpfen* muss, siehe beispielsweise Gal 3, 1. Wenn sich Paulus in einem seiner Briefe ausdrücklich als «Apostel» bezeichnet, so hat dies seinen tieferen Grund ganz offensichtlich darin, dass er es mit einer Gemeinde zu tun hat, in der sich Widerstand gegen ihn regt. Um sich Gehör zu verschaffen, muss er seine Autorität ausdrücklich geltend machen.

Nicht nur im Galaterbrief, sondern auch in anderen Paulusbriefen machen sich *Konfliktsituationen*, wenn auch nicht immer so scharf wie im Galaterbrief, bereits im Briefeingang bemerkbar. Auch im 1. Korintherbrief wird seine Berufung zum Apostel stark betont. Der Dank an Gott spricht zwar anerkennend vom Verhalten der Gemeinde. Aber dann ist doch schon bald, in 1 Kor 3, von Spaltungen in der Gemeinde die Rede, von streitenden Parteien für und gegen Paulus. Und im weiteren Verlauf des Briefes, in den Kapiteln 4 und 9, wird vollends offenbar, dass Paulus in einen Konflikt eingreifen muss. Er muss kämpfen um die Anerkennung seiner apostolischen Autorität.

Eigentümlich ist, dass Paulus auch im Brief an die Christen zu Rom sogleich im Briefeingang seine Berufung zum Apostelamt hervorhebt. Diese Gemeinde ist ihm doch noch gar nicht persönlich bekannt, weil sie nicht von ihm gegründet worden ist. Aber er kündigt seinen baldigen Besuch an und will durch den Brief, in dem er dies tut, den Besuch vorbereiten. Und zwar dadurch, dass er in dieser nicht von ihm gestifteten Gemeinde einer Agitation gegen seine Anerkennung als Apostel vorbeugt und sich von vornherein verteidigt.

Dagegen haben der erste Brief an die Thessalonicher und der Brief an Philemon ähnlichen Charakter wie der Brief an die Philipper. Weder im ersten noch im zweiten dieser Briefe verweist Paulus im Briefeingang auf sein apostolisches Amt. Der Dank gegen Gott im 1. Thessalonicherbrief (1, 2-9) zeigt deutlich, dass zwischen Paulus und dieser Gemeinde ein ungetrübtes, für Paulus restlos erfreuliches Verhältnis besteht. Er hat daher keinen Anlass, seine apostolische Autorität von vornherein in Erinnerung zu rufen. Ebenso bezeichnet sich Paulus im Eingang

zum Philemonbrief einfach als den zur Zeit gefangenen Paulus und betont im Dank gegen Gott den bewährten Glauben des geliebten Bruders Philemon.

Am nächsten steht unter den Paulusbriefen den antiken Papyrusbriefen als reinen Privatbriefen der Brief an Philemon. Er nennt zwar in der Adresse als Briefempfänger nicht bloß den Philemon persönlich, sondern dessen ganze Hausfamilie, wozu damals auch alle Dienstpersonen und Sklaven gerechnet wurden. Aber dann behandelt Paulus im Brief selbst lediglich eine Privatangelegenheit, die unmittelbar nur Paulus und den Philemon angeht, nämlich das Verhalten gegenüber einem dem Philemon entlaufenen Hausklaven, der zum gefangenen Paulus flüchtete und von diesem nunmehr seinem alten Herrn zurückgesandt wird. Deshalb redet Paulus im Brief selbst immer nur den Philemon direkt an. Ein solcher Privatbrief ist nicht an einen weiteren Leserkreis gerichtet, daher in keinem Sinn zur Veröffentlichung bestimmt.

Etwas anders steht es mit den übrigen Paulusbriefen. Es sind zwar auch noch Briefe im eigentlichen Sinn, aber nicht an einzelne Personen gerichtet, sondern für einen größeren Empfängerkreis bestimmt, nämlich für eine ganze Ortsgemeinde. Sie sind also von Paulus selber gewissermaßen zur Veröffentlichung bestimmt, aber natürlich nicht durch den Buchhandel. Paulus denkt sich die Veröffentlichung so, dass der Brief vor versamelter Gemeinde durch den Gemeindevorsteher laut und vernehmlich vorgelesen und auf diese Weise allen, die es angeht, zur Kenntnis gebracht wird.

So spricht Paulus als Verfasser solcher Briefe auch nicht als reine Privatperson in einer bloß persönlichen Angelegenheit, sondern eben, wie er ja mehrfach absichtlich betont, als «Apostel». Im Sinne eines Missionars vertritt er eine bestimmte Sache, nämlich das «Evangelium» als eine Glaubensbotschaft, welche die gewonnenen Gläubigen als «Gemeinde» zusammenschließt, also als eine in sich abgeschlossene Glaubensgemeinschaft. Daher werden in diesen Briefen Glaubensfragen als Lebensfragen behandelt, die die ganze Gemeinde, aber eben nur sie und nicht

Außenstehende, angehen. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, dass die Paulusbriefe naturgemäß viel umfangreicher werden müssen als gewöhnliche antike oder auch heutige Privatbriefe. Der Philemonbrief, der dem antiken reinen Privatbrief noch am nächsten steht, ist dementsprechend ein sehr kurzer Brief - im Verhältnis zu den übrigen Paulusbriefen -, er umfasst nur 25 Verse.

Paulus hat seine Briefe nicht selber geschrieben, sondern einem Schreibgehilfen, seinem Sekretär, diktiert, wie er generell auf seinen Apostelfahrten gewöhnlich nicht ganz allein reiste, sondern Gefährten als Gehilfen mit sich führte. Nur den Galaterbrief hat er vielleicht ganz geschrieben, mit Sicherheit aber den Briefschluss von 6, 11 an, und zwar mit eigener Hand. Denn hier, in 6, 11, steht: «Seht, mit welchem großen Buchstaben ich Euch schreibe, mit meiner Hand!» Luther hat hier falsch übersetzt: «Mit wie vielen Worten ich Euch schreibe». Aber der griechische Ausdruck *pelikois grammasin* heißt «mit welchem großen Buchstaben». Paulus will die Galater darauf aufmerksam machen, wie sehr er sich um sie Mühe macht. Er ist offenbar nicht schreibgewohnt, daher, und wohl auch deshalb, weil er den ganzen Brief in großer innerer Erregung, ja mit Leidenschaft schrieb, hat er mit besonders großen Buchstaben geschrieben, wie er nun selber erwähnt.

Einmal, in 1 Kor 16, 21, in der Grußliste des Briefschlusses, nimmt Paulus dem Schreibgehilfen die Feder aus der Hand und schreibt, vielleicht auch wieder mit besonders großen Buchstaben, selber die folgenden Worte in den Brief: «Ich, Paulus, grüße Euch mit meiner Hand!» Dabei erinnern wir uns des ägyptischen Soldaten Apion, der in einem von seinem Vater gewünschten Briefchen wieder einmal «voll Verehrung» dessen «Hand» sehen möchte.

Normalerweise schreibt der Sekretär des Paulus, was der Apostel ihm diktiert. Einmal, auch wieder in einem Briefschluss, nämlich Röm 16, 22, unterbricht nicht Paulus den schreibenden Sekretär, sondern umgekehrt der Sekretär das Diktat des Paulus, um geschwind selber einen eigenen persönlichen Gruß in die

Grüßliste des Paulus an die Briefempfänger einzuflechten: «Ich, Tertius, grüße Euch, der ich diesen Brief geschrieben habe, in dem Herrn» (Röm 16, 22). Dieser plötzlichen Unterbrechung des Diktates des Paulus durch seinen Sekretär verdanken wir es, dass wir wissen, wie dieser Sekretär geheißen hat.

Weil Paulus diktiert, und wohl oft auch deshalb, weil er gelegentlich in Eile und innerer Aufregung diktiert oder in einen etwas zu langen Satz hineingerät, passiert es ihm etwa, dass er sich ein wenig verhaspelt. Das heißt: er fängt einen Satz an und weiß dann gegen den Schluss hin nicht mehr, wie er ihn angefangen hat. Dann setzt er neu an, so dass der ursprüngliche Anfang und der Schluss in der Satzordnung nicht mehr klar zusammenstimmen und der Leser sich einen Moment fragen muss, was Paulus eigentlich sagen wollte. Das nennt man sprachwissenschaftlich ein «Anakoluth». Beispiele finden sich in Gal 2, 6-10; Röm 2, 17 ff.; 5, 12ff.

An den Paulusbriefen, wie sie im Neuen Testament enthalten sind, fallen einem heutigen aufmerksamen Leser noch einige ganz besondere Eigentümlichkeiten auf, die wir nicht einfach mit Stillschweigen übergehen dürfen. Dass die Paulusbriefe erheblich länger sind als gewöhnliche antike Privatbriefe, hängt zusammen mit der bereits erwähnten Besonderheit, dass es sich um Gemeindebriefe handelt, in denen Gemeindeverhältnisse, Gemeindeprobleme, Konflikte und Glaubensfragen zum Teil sogar als große Streitfragen behandelt werden müssen. Aber manche Briefe fallen doch auch so noch durch einen ungewöhnlich großen Umfang auf, so etwa der Römerbrief (16 Kapitel), der 1. Korintherbrief (16 Kapitel), der 2. Korintherbrief (13 Kapitel), verglichen mit dem 1. Thessalonicherbrief (5 Kapitel), Galaterbrief (6 Kapitel), Philipperbrief (4 Kapitel) und Philemonbrief (1 Kapitel).

Dazu kommt, dass zuweilen innerhalb eines und desselben Briefes einzelne Partien untereinander so verschieden sind, dass man fragen muss, ob sie wirklich ursprünglich zusammengehörten. Im 2. Korintherbrief fällt im Übergang vom 9. Kapitel zu den folgenden Kapiteln auf, dass plötzlich, ganz unvermittelt,

die Stimmung des Paulus und damit auch der Ton des Briefes völlig wechselt: vom Dank gegen Gott für den guten Willen der Korinther (2 Kor 9, 15) verfällt Paulus plötzlich in scharfe Polemik und angriffige Ironie gegenüber den Korinthern. Vom Römerbrief hat es in alter Zeit Abschriften gegeben, in denen nach 14, 23 nur noch das folgte, was jetzt in 16, 25-27 steht. Auch Röm 15, 33 sieht wie ein Briefschluss aus. Dann fällt die umfangreiche Grußliste in Röm 16 auf. Diese größte Grußliste aller Paulusbriefe steht ausgerechnet im Brief an diejenige Gemeinde, die Paulus noch gar nicht persönlich kannte. Daher hat man schon oft vermutet, das letzte Römerbriefkapitel habe ursprünglich gar nicht zu diesem Brief gehört, sondern zu einem Brief des Paulus an eine andere, ihm sehr wohl bekannte Gemeinde, nämlich die Gemeinde zu Ephesus. Nach 1 Kor 16, 19 befand sich das Ehepaar Priska und Aquila, an welches in Röm 16, 3f. Grüße bestellt werden, gar nicht in Rom, sondern in Ephesus.

Um hier Klarheit zu schaffen, müsste man die Paulusbriefe in der Form, in der sie heute im Neuen Testament überliefert sind, mit den *Originalen* dieser Briefe vergleichen können. Diese Originalschriften sind jedoch längst verlorengegangen. Was erhalten geblieben ist, sind durchweg nur Abschriften der Paulusbriefe aus erheblich späterer Zeit. So können wir lediglich begründete Vermutungen anstellen. Die formalen Seltsamkeiten der Paulusbriefe in ihrer heute erhaltenen Form erklären sich möglicherweise aus der Art, wie man in nachapostolischer Zeit diese Briefe sammelte und auf aneinandergefügten Papyrusstreifen zu Vorlesungsschriften für die gottesdienstliche Lesung in den Gemeindeversammlungen zusammenstellte. Da konnten beim wiederholten Abschreiben und Wiederausstellen sehr wohl Stücke einzelner Briefe auseinandergeraten und aus dem einen Briefe einem anderen angehängt oder eingefügt werden, wohin sie ursprünglich nicht gehörten.

So wäre es beispielsweise durchaus möglich, ja wahrscheinlich, dass unsere jetzigen zwei Korintherbriefe noch Stücke von zwei andern, nicht mehr in vollständiger und gesonderter Form erhaltenen Korintherbriefen enthalten. In 1 Kor 5, 9

erwähnt Paulus einen Brief, den er bereits früher, also vor dem jetzigen 1. Korintherbrief, an die Korinther geschrieben habe, um sie zu ermahnen, sich von Unzüchtigen abzusondern. Ferner bezieht sich Paulus in 2 Kor 2, 4, 2, 9 und 7, 8-16 auf einen Brief, den er den Korinthern «unter Tränen» geschrieben habe, in dem er die Gemeinde habe prüfen wollen, ob sie grundsätzlich noch zu ihm stehe. Dieser Brief muss eine harte Sprache geführt haben. Denn Paulus erfährt durch seinen Gefährten Titus (nach 2 Kor 7, 6ff.), dass die korinthischen Christen durch diesen Brief aufs tiefste betrübt worden seien. Dieses Schreiben kann aber nicht unser 1. Korintherbrief gewesen sein; denn dieser macht nicht den Eindruck, unter Tränen geschrieben worden zu sein und die Gemeinde aufzufordern, wieder unter die Botmäßigkeit des Apostels zurückzukehren. Der «Tränenbrief» kann aber gerade in den scharf geschriebenen Kapiteln 10 und 13 des heutigen 2. Korintherbriefs enthalten sein. Auch sonst stehen in unseren zwei Korintherbriefen, wie sie sich heute im Neuen Testament finden, manche Abschnitte unvermittelt nebeneinander. Dieses Nebeneinander und Durcheinander erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, dass in den beiden heutigen Korintherbriefen in Wahrheit der Inhalt von ursprünglich vier Briefen an die Korinther vorliegt.

In einer Gruppe von neutestamentlichen Briefen, die als Paulusbriefe gelten, bemerkt man eine Entwicklung vom wirklichen Brief zu dem, was man unter einer «Epistel» versteht. «Epistel» nennt man eine von vornherein zur Veröffentlichung bestimmte Abhandlung über Glaubensfragen, die mehr oder weniger deutlich und folgerichtig rein literarisch in eine bloße Briefform eingekleidet ist. Das extreme Beispiel ist der Hebräerbrief. Er hat zwar einen Briefschluss (13, 19-25), aber es fehlt ihm der Briefeingang. So kommt es auch, dass der Verfasser der Schrift ungenannt und unbekannt bleibt. Schon in der Alten Kirche hat man darüber gestritten, ob der Hebräerbrief von Paulus oder überhaupt von einem Apostel verfasst sei und wirklich in die Schriftensammlung des Neuen Testaments hineingehöre. Weil dem Anfang der Abhandlung die Briefform als

Briefeingang fehlt, bleibt auch der Adressat, der Briefempfänger, fraglich. Die Angabe «An die Hebräer» ist lediglich eine nachträglich beigefügte, unbestimmte Überschrift. Dem entspricht die Tatsache, dass in diesem vermeintlichen Brief kaum auf besondere Verhältnisse einer bestimmten Lesergemeinde Bezug genommen wird. Diese Schrift ist also gar kein wirklicher Brief, sondern eine Abhandlung, die der Verfasser teilweise in Briefform gekleidet hat. Beim Epheserbrief fällt auf, dass er in der ältesten uns bekannten Ausgabe des Neuen Testaments gar nicht als Epheserbrief, sondern als Laodizenerbrief enthalten war. Es gibt sogar sehr alte Handschriften des Epheserbriefs aus der Zeit der ersten Jahrhunderte, die gar keine Angabe über den Briefempfänger machen. Schließlich erhält man auch von den sogenannten Pastoralbriefen, d.h. von den drei Briefen an Timotheus und Titus, in manchen Partien weniger den Eindruck von wirklichen Briefen als vielmehr von Erlassen über Fragen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung.

So ist denn schließlich die Frage entstanden, ob Paulus wirklich nicht nur bestimmte Gelegenheitsbriefe, sondern auch «Episteln», allgemeine kirchliche Bekanntmachungen in mehr oder weniger ausgeführter brieflicher Form, verfasst habe.

Schon in der Alten Kirche der ersten Jahrhunderte gab es Briefe, die unter dem Namen des Paulus verfasst waren und darum eine gewisse Anerkennung fanden, dann aber bereits in jener frühen Zeit als *unecht*, d.h. als nicht von Paulus verfasst erkannt und aus dem Neuen Testament ausgeschlossen wurden. So gab es einmal einen gefälschten Laodizenerbrief, ebenso einen gefälschten Korintherbrief, der übrigens bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist. Als dessen Verfasser entdeckte man im 2. Jahrhundert einen kleinasiatischen Priester, der im Verhör behauptete, die Schrift «aus Liebe zu Paulus» geschrieben zu haben. Im 4. Jahrhundert verfasste ein offenbar für den Apostel Paulus begeisterter christlicher Schriftsteller sogar einen Briefwechsel zwischen Paulus und dem bekannten römischen Philosophen und Politiker Seneca, der acht Seneca-Briefe und sechs Paulus-Briefe enthält. Diese Fälschung hatte den Zweck,

zu zeigen, dass der Apostel Paulus seinerzeit sogar in den höchsten Hofkreisen des Kaisers Nero wohl bekannt und geschätzt gewesen sei. Schließlich gab es in dieser ältesten Zeit auch einmal einen Brief des Paulus an die Christen der ägyptischen Großstadt Alexandria, auch eine Fälschung, die jedoch von Anfang an wenig Anerkennung fand. Denn mit Ägypten hatte der wirkliche Paulus nie etwas zu tun gehabt.

Angesichts dieser Tatsachen muss man fragen, ob es die Alte Kirche, als sie im 2. Jahrhundert die Schriftensammlung des Neuen Testaments zusammenstellte, mit Sicherheit zu verhindern vermochte, dass derartige gefälschte Paulus-Briefe neben den echten Briefen ins Neue Testament hineingerieten.

In 2 Thess 2, 2 wird ein Brief an die Thessalonicher als unecht verdächtigt, weil Paulus nach diesem Brief angeblich die Wiederkunft Christi als nahe bevorstehend angekündigt haben soll. Der wirkliche Paulus habe derartiges, so meint der Verfasser des 2. Thessalonicherbriefs, nie behauptet. Nun wird aber gerade im 1. Thessalonicherbrief, nämlich in 4, 13-18, tatsächlich die Nähe der Wiederkunft Christi derart verkündet, dass die jetzt lebenden Gläubigen sie noch selber erleben werden. So ist es auch in 1 Thess 1, 10 und 3, 13 gemeint. Ähnlich äußert sich der originale Paulus aber auch in anderen Briefen (etwa nach Phil 4, 5, 3, 20f. und 1, 10). Demnach ist aber nicht der 1. Thessalonicherbrief, sondern gerade der zweite dieser beiden Briefe ein unechter Paulus-Brief, weil er die von Paulus wirklich verkündete Nähe der Wiederkunft Christi im Namen des Paulus als eine falsche Lehre bekämpfen will und dabei in einer ganz unpaulinischen Weise aufzählt, was alles noch eintreffen müsse, ehe der Tag der Wiederkunft Christi anbrechen könne (2 Thess 2, 1-12).

Darüber hinaus bestehen schließlich noch schwerwiegende Einwände gegen die Echtheit der sogenannten drei Pastoralbriefe (an Timotheus und Titus) und des Epheserbriefes. Es würde zu weit führen, alle Gründe für die Unechtheit dieser Briefe näher zu erörtern. Nur Zweierlei wenigstens sei hier erwähnt. Die zahlreichen ernsthaften Gründe, die gegen die Echtheit der Pastoralbriefe sprechen, werden in auffälliger Weise

bestätigt durch die Tatsache, dass in der allerersten uns bekannten Sammlung von Paulusbriefen, die man um die Mitte des 2. Jahrhunderts veranstaltet hat, gerade die drei Pastoralbriefe noch fehlen. Unechte Schriftstücke fallen oft auch auf durch bestimmte Spracheigentümlichkeiten. Auffällig sind in dieser Hinsicht im Epheserbrief die zahlreichen aus zwei griechischen Worten zusammengeegossenen Ausdrücke, ferner eine gewisse Vorliebe für besonders lange und umständlich konstruierte Sätze. Da muss man sich fragen, ob derart komplizierte Satzbildungen nicht allzu schwierig sind, um fortlaufend in fließender Rede einem Sekretär diktiert zu werden. Besonders ausgeprägte Beispiele von dieser Art finden sich in Eph 1, 3-14, 15-23.

Was hat es für uns zu bedeuten, dass die drei Pastoralbriefe, der Epheserbrief und der 2. Thessalonicherbrief als unecht, d.h. als nicht von Paulus selbst verfasst, zu betrachten sind? Es ergibt sich daraus als Folge einzig dies, dass sich die Darstellung des Lebens, der Persönlichkeit und des Glaubens des Paulus nur auf die Angaben der Briefe an die Galater, die Korinther, die Römer, die Philipper und an Philemon, sowie des 1. Thessalonicherbriefs zu stützen hat. Nur diese Briefe sind eigentliche «Selbstzeugnisse». Aber als solche Selbstzeugnisse sagen sie uns über Paulus sogar sehr vieles, wenn wir sie nur richtig zu lesen verstehen.

Zum Schluss dieses ersten Abschnitts ist noch in aller Kürze etwas zu sagen zu der letzten Frage: wie nämlich die Paulusbriefe als „Heilige Schrift“ Bestandteile des Neuen Testaments geworden sind.

Durch die Aussage des Paulus in 1 Thess 4, 13-18 sind wir bereits darüber informiert, dass er die Wiederkunft Christi in nächster Zukunft erwartet hat. Er hat also nicht damit gerechnet, dass die von ihm gegründeten Christengemeinden der Anfang einer jahrhundertlang andauernden Geschichte der christlichen Kirche sein würden. Deshalb hatte er aber auch keinen Anlass, sich irgendwelche Gedanken zu machen darüber, was aus den Briefen werden würde, die er seinem Gemeinden schrieb, ob und wie lange sie überhaupt erhalten bleiben könnten. Er hatte ja

diese persönlichen Briefe ohnehin nicht zu einer allgemeinen Veröffentlichung bestimmt. In dieser frühchristlichen Zeit war im Judentum selber die Frage, welche Schriften zum Alten Testament gehören sollen, noch nicht endgültig entschieden. Ob auch das Estherbuch als «Heilige Schrift» gelten soll, war noch fraglich, und deshalb wird es auch im Neuen Testament nirgends als Heilige Schrift erwähnt oder zitiert, während andere Bücher des Alten Testaments im Neuen Testament oft zitiert werden.

Die ersten Christen haben unter Führung der Apostel alttestamentliche Bücher als Heilige Schrift des Judentums einfach übernommen. Und obwohl auch für sie, wie für das damalige Judentum, die Frage, welche Schriften endgültig zur Heiligen Schrift des Alten Testaments gehören sollen, noch nicht endgültig geklärt war, haben sie noch nicht daran gedacht, das Alte Testament wenigstens durch einige eigene, d.h. christliche Schriften zu ergänzen. Ist die Wiederkunft Christi für die nächste Zukunft in Bälde zu erwarten, dann erscheint auch ein solches Unternehmen, wie so viel anderes, als unnötig und überflüssig gewordene Sorge.

So ist vor allem auch Paulus selber nicht darauf gekommen, seine eigenen Briefe für schriftliche übernatürliche Offenbarungen zu halten und ihnen in diesem Sinn eine bleibende und allgemeingültige Autorität zuzuschreiben.

Die paulinischen Briefe erhielten sich jedoch von allein als Vorlesungsschriften in den gottesdienstlichen Versammlungen der Adressatengemeinden. Und unter diesen wurden sie gegenseitig ausgetauscht. Dies wurde für die frühe christliche Kirche schließlich zum Anlass, neben dem schon bestehenden Alten Testament, das man von den Juden übernommen hatte, ein Neues Testament als Sammlung christlicher Schriften zu schaffen.

Erst um die Mitte des 2. Jahrhunderts kam es endlich dazu, dass erstmals einer der bedeutendsten Theologen und Kirchenmänner dieses Jahrhunderts namens *Markion*, der freilich der damals in Erscheinung tretenden frühkatholischen Kirche als ein böser Ketzler galt, als erster ein solches Neues Testament

zusammenstellte. Er tat dies aber nicht, um das Alte Testament zu *ergänzen*, sondern vielmehr um das Alte Testament, weil es ein rein jüdisches Offenbarungsbuch sei und deshalb mit dem christlichen Glauben nichts zu tun habe, zu *ersetzen*. Dabei war seine höchste Sorge die, dass in das christliche Neue Testament nur solche echte christliche Schriften aufzunehmen seien, in denen der christliche Glaube nicht durch jüdische Lehren verfälscht worden ist. Als solche echte, unverfälschte christliche Schriften galten ihm einzig das Lukasevangelium und die Paulusbriefe, jedoch ohne die Pastoralbriefe. Das Lukasevangelium galt ihm als echt christlich und paulinisch, weil er in dessen Verfasser einen Paulusschüler sah.

Nun trat die damalige frühkatholische Kirche zu diesem neuen Unternehmen des Theologen Markion in scharfe Konkurrenz. Auch sie schuf jetzt ein Neues Testament, nun aber nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung des Alten Testaments. Und im Gegensatz zu dem Grundsatz Markions sollte das kirchliche Neue Testament nicht nur paulinische Schriften enthalten, sondern alles, was überhaupt als „apostolische“ Schrift gelten konnte. Die Schaffung des Neuen Testaments begann also im 2. Jahrhundert nicht mit einer Sammlung von Evangelien, sondern mit einer Sammlung und Zusammenstellung der Briefe des Paulus.